

ST. GALLER

TAGBLATT

ONLINE-AUSGABE DER GRÖSSTEN OSTSCHWEIZER TAGESZEITUNG
www.tagblatt.ch

Donnerstag, 28. August 2003

Im Buch

Vorsicht - durchsichtige Körper

Das Bild einer «durchsichtigen» Hand mit Ehering sorgte im Januar 1896 in der europäischen Presse für Aufregung. Es war die Hand von Berta Röntgen, die ihr Ehemann Wilhelm Conrad Röntgen auf eine lichtempfindliche Fotoplatte bannte und damit die faszinierende Wirkung der nach ihm benannten Strahlen demonstrierte.

Vom Keller ins Herz der Klinik

Mittlerweile gehören die rätselhaften «X-Strahlen», die Ende des 19. Jahrhunderts die Fantasie der Zeitgenossen anregten, zum medizinischen Alltag. Den langen Weg von der gesellschaftlichen Sensation zur diagnostischen Selbstverständlichkeit beschreibt die Historikerin Monika Dommann in ihrem gut lesbaren Buch «Durchsicht, Einsicht, Vorsicht. Eine Geschichte der Röntgenstrahlen 1896-1963». Sie verfolgt darin den rasanten Weg der physikalischen Apparaturen von den Experimentierkammern in die Klinik, wo das Röntgenlabor bald zum technologischen Herz und damit zum Aushängeschild des modernen Spitals wird. Die «Geburt der Apparatmedizin» veränderte auch die soziale Organisation der Klinik: Neue Berufsgruppen wie der Stand der Röntgenärzte müssen sich im hierarchischen Mikrokosmos behaupten. Wie Dommann zeigt,

gehörte zu der Etablierung und Professionalisierung der «Radiologen» auch die Auslagerung der «untergeordneten» Arbeiten an weibliche Hilfskräfte. Die «Röntgenschwester» kosteten das Spital deutlich weniger als männliche Arbeitskräfte und übernahmen auch die Betreuung von anspruchsvollen Privatpatienten, die als wichtige Finanzquelle galten. In den 1920er-Jahren waren Röntgenbilder bereits zum Standard für ärztliche Gutachten geworden. Der Grund waren die neu entstehenden Sozial- und Unfallversicherungen wie ab 1918 die Suva, die sich mit radiologischen Untersuchungen vor den finanziellen Ansprüchen von «Schein-Invaliden» schützen wollten. Die neue Autorität der Bilder richtet sich bald gegen die Ärzteschaft. So liess ein Gericht in der USA bereits 1896 Röntgenbilder als Beweismittel zu, falls sie ärztliche Kunstfehler belegten. Die Bekämpfung der hoch ansteckenden Lungentuberkulose (TB), die bis Mitte des 20. Jahrhunderts als gefährlichste «Volksseuche» galt, brachte neuen Schub für die Röntgentechnologie. Denn mit der radiologischen Untersuchung liessen sich nicht nur Einzelfälle aufdecken, sondern grossflächig nach «Krankheitsherden» suchen: Aus einer halben Million Schweizer Wehrpflichtigen filterte man im Zweiten Weltkrieg 967 TB-Fälle heraus. Die obligatorische Durchleuchtung des gesamten «Volkskörpers», wie sie im nationalsozialistischen Deutschland praktiziert worden war und in der Schweiz von «sozialhygienischen» motivierten Kreisen und Militärs gefordert wurde, liess sich jedoch nicht durchsetzen. Andere Massstäbe galten aber für Immigranten: Sie müssen sich seit den 1960er-Jahren zwangsmässig einer radiologischen Untersuchung unterziehen.

Die Wende nach Hiroshima

Obwohl die schädliche Wirkung von Röntgenstrahlen bereits 1905 bekannt war und Hunderte von Radiologen und Patienten daran starben, machte erst der Abwurf der Atombombe auf Hiroshima am 6. August 1945 die Bevölkerung auf die Strahlengefahr aufmerksam. Damit endeten schlagartig die

euphorischen Hoffnungen auf ein «strahlendes Zeitalter», wie sie die Entdeckung von Wilhelm Conrad Röntgen einst geweckt hatte. Daniel Graf

Monika Dommann, Durchsicht, Einsicht, Vorsicht. Eine Geschichte der Röntgenstrahlen 1896-1963, Chronos Verlag.

Copyright © St.Galler Tagblatt AG
www.tagblatt.ch